

Literaturen des Bürgerkriegs – Überlegungen zu ihren soziohistorischen und ästhetischen Konfigurationen

Anja Bandau, Albrecht Buschmann, Isabella von Treskow

Das Thema der Gewalt, zumal zwischenmenschlicher Gewalt, ist so alt wie die Literatur selbst. Sein Spektrum reicht von verbalen Aggressionen über konkrete körperliche Gewalt bis hin zu struktureller Gewalt. Literatur reflektiert Fragen der Legitimation von Gewalt ebenso wie Phänomene massenhafter Gewalt und kollektiver Zerstörung im Krieg. Bereits mythische und biblische Stoffe beruhen auf dem Versuch, Gewaltbereitschaft, Gewaltbedürfnis und Gewaltmanifestation ästhetisch zu vergegenständlichen. In diesem Sinne entsteht Literatur im Wechselverhältnis mit historischer Erfahrung, auf deren Perzeption sie wieder zurückwirkt. Seit einiger Zeit erweisen sich die Erfahrungen kollektiver Gewalt nicht mehr als Erfahrungen in relativ klaren Bezugsrahmen, wie etwa Eroberungs- und Staatenkriege sie zu gewährleisten vorgaben. Die Zeit der „großen“ Kriege scheint vorbei, nicht aber die Zeit des Krieges. Kriege prägen unsere Gegenwart, mehr als Ende des 20. Jahrhunderts noch erhofft, denn nach dem Ende des Kalten Krieges war Anfang der neunziger Jahre für kurze Zeit die Zuversicht groß, dass nun ein anderes, ein weniger gewaltsames Zeitalter angebrochen sein könnte. Sogar vom „Ende der Geschichte“ ging die Rede. Heute, nach dem Jugoslawienkrieg und der zweiten Intifada, während im Irak deutlich sichtbar und in Algerien, Mexiko, Kolumbien und andernorts von der Weltöffentlichkeit vergleichsweise unbemerkt Krieg herrscht, steht das Thema wieder und in ungeheurer Schärfe auf der Tagesordnung. Doch Kriege haben heute meist ein anderes Gesicht als in der Vergangenheit. Nicht mehr Nationenkriege, sondern kleine Kriege, so bezeichnete neue Kriege, asymmetrische Kriege oder Söldnerkriege drücken unserer Zeit ihren Stempel auf, gewaltsame Konflikte an der Schnittstelle zwischen sozialer Ungleichheit und massenhafter Migration, postkolonialer Emanzipation und ökonomischen Interessen in globalisierten Wirtschaftsräumen, Konflikte zwischen Ethnien, Ideologien und Religionen. Weniger internatio-

nale, vielmehr transnationale oder translokale Auseinandersetzungen bilden die Szenarien, in denen mit dem Ende der Bürgerkriegskämpfe die schwierige Suche nach Frieden beginnen muss, nach wechselseitiger Anerkennung zwischen den Konfliktparteien, nach Identitätszuschreibungen und Räumen, die eine Verständigung formulierbar machen.

Viele dieser Konflikte lassen sich als innergesellschaftliche Gewaltkonflikte bzw. als „transkulturelle“, „interkulturelle“ oder „subkulturelle“ Kriege (Hans-Henning Kortüm) begreifen, als Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen einer übergeordneten Sozialgemeinschaft bzw. benachbarter Kulturgemeinschaften, Auseinandersetzungen, für die wir trotz der damit verbundenen historisch-rhetorischen Problematik den Begriff „Bürgerkrieg“ verwenden. Groß ist die historische Bandbreite der Verarbeitungen des Phänomens, weshalb es vermessen wäre, die Frage nach „der“ Literatur des Bürgerkriegs zu stellen. Auch die in diesem Band versammelten literarischen Texte und ihre exemplarischen Lektüren erheben nicht den Anspruch, eine Typologie der Bürgerkriegsliteratur zu definieren – darum der Titel: *Literaturen des Bürgerkriegs*.

Das heißt aber nicht, dass es keine inhaltlichen oder formalen Überschneidungen gäbe, die sich in der Summe zu einigen Mustern für jene „Literaturen des Bürgerkriegs“ verdichten ließen. Welche Konvergenzen – und, entsprechend, Divergenzen – Bildende Kunst, Literatur und Medien in ihren Repräsentationen von Bürgerkriegen wahrnehmbar machen können, dazu brachte der 2005 erschienene Band *Bürgerkrieg – Erfahrung und Repräsentation* erste Erkenntnisse. Er verstand sich als interdisziplinäre und methodisch grundlegende Annäherung an das Thema und lieferte beispielsweise Thesen zur Implikation von Gewalt und Nähe, letztere verstanden als kulturell-geographische Nähe, bei der Konfliktwahrnehmung, der Funktionalisierung des Bürgerkriegs-Begriffs oder der Situierung des Bürgerkriegs-Mythos in inner- und außerliterarischen Geschichtsdiskursen. Des Weiteren untersucht wurde die Funktion der Literatur für die Ausbildung von Erinnerungsgemeinschaften oder für die Modellierung von Heldenerzählungen im Kontext der retrospektiven Aufarbeitung der je eigenen Geschichte unterschiedlicher kultureller Gemeinschaften.

Bürgerkrieg – Erfahrung und Repräsentation warf zudem einige prinzipielle Fragen zu möglichen Gemeinsamkeiten der literarischen und medialen Darstellung von innergesellschaftlichen Gewaltkonflikten auf, an die der hier

vorliegende Band anschließt. Drei thematisch-ästhetische Fragenkomplexe kristallisieren sich heraus, von denen der erste sich auf literarästhetische Strategien bezieht: Hier stellt sich zunächst die Frage nach spezifischen sprachlichen oder bildlichen Mitteln, die die Vorstellungen und Repräsentationen bestimmter Bürgerkriegsszenarien dominant durchziehen. Gefragt wird zudem, ob rekurrente Metaphern und Motive existieren und auf welche wiederkehrenden sozialen Konstellationen, z. B. Konstruktionen oder Destruktionen von Familiengenealogien, zurückgegriffen wird. In diesem Zusammenhang gerät auch das Nichtsprachliche in den Blick: Wie werden Formen des Nichtsprachlichen – der Körper als Leib –, auch im Sinne von Unsagbarem bzw. Verdrängtem (so im Falle des Traumas) –, im Sprechen über innergesellschaftliche Gewalt ins Spiel gebracht? Welche Rolle spielen Körper und Körperlichkeit für die Repräsentation von Gewalt?

Der zweite Komplex betrifft die Darstellung von Tätern und Opfern: Wie wird Gegnerschaft literarisch konstruiert? Wie werden Täterschaft und aktive Gewalt beschrieben? Aus welcher Perspektive werden die Ereignisse geschildert und fällt die Darstellung emphatisch, nüchtern oder beispielsweise mythisierend aus? Wie wird analog zur aktiven die erlittene Gewalt, wie werden Opfer literarisch dargestellt?

Der dritte Komplex bezieht sich auf das Verhältnis von Gattung und deren Funktion: Gibt es Affinitäten zwischen literarischen Genres und deren Funktionalisierung im Kontext des Bürgerkriegs, z. B. Propaganda, Rechtfertigungsdiskurse, Gründungserzählungen? Wie wird die Frage der nationalen Zugehörigkeit im Verhältnis zu querverlaufenden Gruppenidentitäten ausgehandelt? Welchen Stellenwert nimmt die Zeugnisliteratur in den verschiedenen Phasen der Aufarbeitung ein? – Diesen Fragen geht *Literaturen des Bürgerkriegs* konzentriert nach und wendet sie auch im Sinne methodischer Vorüberlegungen auf Beispiele aus der zumeist jüngeren Literatur Europas, Nordafrikas und Lateinamerikas an, zu denen auch einige Beispiele aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinzukommen.

Die Funktion der Literatur in verschiedenen Phasen des Erinnerungsprozesses

Bürgerkriege sind als Ausdruck der grundsätzlichen und radikalen Infragestellung einer sich gleichzeitig im Dissens befindlichen und als Einheit begreifenden kulturellen Gemeinschaft zu verstehen. Daher erstaunt nicht, dass Kunst und Literatur zunächst einmal funktional einen Beitrag leisten, um das Ereignis selbst für die unmittelbar und mittelbar Betroffenen im Kontext eines „nationalen“ oder „überregionalen“ Selbstverständigungsprozesses vorstellbar, vielleicht verständlich (damit jedoch nicht zwingend simplifizierend) und auf diesem Weg kollektiv erinnerbar zu machen. Literatur leistet in dieser Phase häufig einen Beitrag zur Erinnerungsarbeit jener Gesellschaften, die nach dem Ende von innergesellschaftlichen Gewaltsituationen einen extrem hohen Bedarf an Interpretation des Geschehenen haben. Schließlich müssen sich, anders als z. B. bei einem Staatenkrieg, die verschiedenen Opfer- und Tätergruppen in irgendeiner Weise miteinander re-arrangieren. Ideal und Ziel der innergesellschaftlichen Aussöhnung ist prinzipiell die *eine* Erzählung vom Bürgerkrieg, das Erfinden mythischer Figuren, in denen sich – zumindest aus der Distanz – das Gros der Erinnerungsgemeinschaft wiedererkennen kann. Die Vorstellung einer einzigen und einheitlichen Betrachtungsweise ist aber angesichts divergierender subjektiver Erfahrungen und sich gegeneinander abgrenzender Erinnerungsgemeinschaften eine Illusion. Literarische Versuche, distinkte und oft widersprüchliche Positionen in einem größeren Rahmen aufzulösen, sind selten und erfolgen meist mit großem zeitlichem Abstand zum Ereignis. Ein Werk, das sich in diesem Sinne, eben als Versöhnungsangebot, lesen lässt, stellt Christian v. Tschiltschke vor, Javier Cercas' Buch, *Soldados de Salamina* (2001) und dessen Verfilmung von David Trueba (2003), die offenbar in ihrer (auch medien-)spezifischen Ausgestaltung des spanischen Bürgerkriegs so nur gut sechzig Jahre nach den Ereignissen möglich waren. Überhaupt fällt auf, dass Fragen mit besonders hohem traumatischem Gehalt (etwa nach den Tätern und ihren Beweggründen, Fragen also in der Perspektive einer differenzierten Täterpsychologie) wohl erst aus größerer historischer Distanz gestellt werden können. Ein Beispiel hierfür ist Bernardo Atxagas *El hijo del acordeonista* (2003), in dem Elisabeth Suntrup die Verschränkung der Aufarbeitung des spanischen Bürgerkriegs mit jener des ETA-Terrors herausarbeitet. Bis es aber einen gesellschaftlichen Willen

zur Versöhnung gibt, entstehen verschiedene literarische Entwürfe, die Ausschließlichkeit beanspruchende Diskurse mit hervorbringen.

All diese Mechanismen der Erinnerung und Aufarbeitung bzw. Bearbeitung sind nicht statisch, sondern nur in ihrer Dynamik zu begreifen. In der italienischen Nachkriegszeit beispielsweise begann der Siegeszug des nationalen antifaschistischen Paradigmas u. a. mit der Resistenza-Literatur. Sie entsprach dem Bedürfnis der Mehrheit der Bevölkerung, trotz faschistischer, kriegerischer, kolonialer und rassistischer Vergangenheit als „gute“ Italiener dazustehen, indem sie die negativen Aspekte der Nationalgeschichte weitgehend ausblendete. So wurden unter anderem die Taten der Faschisten in einem Atemzug mit denen der Deutschen als nicht-italienisch verurteilt und auf diese Weise „entsorgt“. Diese Lesart der eigenen Vergangenheit als einer Geschichte des kollektiven Widerstands gegen die „Nazifaschisten“ ersparte unangenehme politische Fragen. Die umfangreiche Resistenza-Literatur befriedigte schnell ein kollektives Konsensbedürfnis und konnte bis in die siebziger Jahre ihren essentiellen Beitrag zum italienischen *nation building* leisten. Welche Differenzierungen der Sicht auf Faschismus und Antifaschismus in ihr aber auch auftreten können, zeigen die detaillierten Analysen der Texte von Cesare Pavese, Italo Calvino, Elio Vittorini und Beppe Fenoglio von Sabine Zangenfeind und Isabella v. Treskow. Auffällig dennoch, wie der Literatur der Zeitzeugen eine Neigung zum affirmativen Bekenntnis vor allem dann eignet, wenn sie sich im Einklang mit einer übergeordneten Ideologie weiß. Dies gilt für die literarische Auseinandersetzung mit dem italienischen Bürgerkrieg 1943–45, aber auch mit dem spanischen Bürgerkrieg 1936–39. Hier dient sie teilweise dazu, die kommunistische Idee der Bruderschaft zwischen Intellektuellem und Volk ins Bild zu setzen, wie Marga Graf und Albrecht Buschmann am Beispiel von lateinamerikanischen Dichtern und von André Malraux zeigen. Dabei handelt es sich zusätzlich um Affirmationen von Personen, die nicht Angehörige der betroffenen Kultur waren und die die Bekenntnisse auch dafür nutzten, den Verdacht der Distanz zu den spanischen Kombattanten gar nicht erst aufkommen zu lassen und so quasi von außen die Entwicklung bestimmter Geschichtsbilder mitzugestalten.

Genre, Generation und geopolitische Konstellationen

Sobald das gesellschaftliche Konsensbedürfnis hingegen nicht (mehr) dominiert, überwiegt die kritische Haltung der Texte zu ihrem Gegenstand. In Frage gestellt werden die neuen und alten Eliten, so etwa in den Romanen Horacio Castellanos Moya, die ein Mittelamerika nach den jüngsten Bürgerkriegen der siebziger bis neunziger Jahre in den Blick nehmen und in den Beiträgen von Valeria Grinberg Pla und Alexandra Ortiz Wallner untersucht werden. Literatur fragt hier etwa nach politischen oder ökonomischen Machtinteressen, die in der politischen Rede und in der offiziellen Historiographie der Nachkriegsgesellschaften geleugnet werden. Für die Entstehung solcher kritischer Romane spielt häufig der bereits genannte zeitliche Abstand zum Geschehen eine wichtige Rolle. Auch in anderen Fällen rückt die diachrone Spannweite des vorliegenden Bandes die Prägung der Texte durch den Faktor der „spezifischen Generationalität“ (Jürgen Reulecke) in den Fokus. Folgende Fragen werden wichtig, sobald man diachron nach Generationen differenziert: Wurden die Bücher von Zeitzeugen geschrieben, die aus ihrer Augenzeugenschaft eine spezifische Autorität ableiten? Oder von einer direkt nachfolgenden Generation, die zu den gewaltsamen Ereignissen zwar noch unmittelbaren Bezug hat, aber nicht mehr einem biographisch bzw. ideologisch determinierten Freund-Feind-Schema folgen muss? Oder von nachgeborenen Autoren, die sich aus zweiter Hand, aus gedruckten Quellen und über letzte Zeitzeugen ihren Zugang zum Gewaltkonflikt erschließen? Und wie verändert sich Bürgerkriegsliteratur, sobald das „kommunikative Gedächtnis“ (Jan Assmann) nicht mehr gegeben ist?

Fallweise werden länger zurückliegende Bürgerkriegskonflikte auch als Folien für aktuelle gesellschaftliche Selbstvergewisserungsprozesse herangezogen, z. B. der spanische Bürgerkrieg mit seinem nach wie vor unerschöpflichen Potential an archetypischen Oppositionen, wie die Artikel von Monika Neuhofer, Marlene Kuch und Elisabeth Suntrup zeigen. Darüber hinaus kann die koloniale Vergangenheit des eigenen Landes und die konfliktive Selbstbefreiung bzw. der Verlust der Kolonie diese Funktion erfüllen. Entsprechende Vorgänge zeichnen die Beiträge von Anja Bandau über den haitianischen Roman *La Danse sur le volcan* (1957), von Cornelia Sieber über den portugiesischen Bestseller *Equador* (2003) oder von Catherine Milkovitch-Rioux über frankophone algerische bzw. algerisch-französische Lite-

ratur eindringlich nach. Ihre Untersuchungen präsentieren eine Literatur, die die *histoire croisée* (Werner/Zimmermann 2002) zwischen Europa und den außereuropäischen (post)kolonialen Territorien, den kritischen Moment zwischen (gewaltsamer) Unterordnung, den Anspruch auf gleichberechtigte Integration und schließlich auf Autonomie in den Blick nimmt. Dabei zeitigt die problematische Verschränkung zwischen Kolonie und Kolonialmacht, zeitigen die *entangled histories* (Conrad/Randeria 2002) nicht nur Rückwirkungen auf die politische Entwicklung beider Gesellschaften, sondern auch auf Identitäten, die sich den homogenisierenden nationalen Identitätsentwürfen widersetzen. Vergleichbare Fragen der Zugehörigkeit stellen sich Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich und Saint-Domingue, zu Beginn des 20. Jahrhunderts im portugiesischen Kolonialreich und ab den 1950er Jahren in Frankreich und Algerien. Cornelia Siebers Analyse zeigt, dass die literarische Verlegung des innerportugiesischen Konflikts in die räumlich entfernte Kolonie sowohl Ausdruck für die enge Verschränkung der Geschicke beider Territorien als auch für die medienpolitische Praxis des Wahlkampfes ist, akute heimische Konflikte bevorzugt in der Distanz zu verhandeln.

Die von Sieber, Milkovitch-Rioux und Bandau untersuchten Texte setzen sich mit postkolonialen Gründungsakten der jeweils in Frage stehenden Nationen auseinander und arbeiten deren Gewalt- und Ausschlusscharakter heraus. Eine mögliche und hier genutzte Weise der Inszenierung ist die Koppelung der Erzählung nationaler Einigung an eine spezifische Form der Liebesbeziehung: *Romance* nennt Doris Sommer sie in *Foundational Fictions* (vgl. Sommer 1991). Während Marie Vieux-Chauvet in den 1960er Jahren das damit verbundene Modell des Gründungsromans für die haitianische Gesellschaft noch einmal refunktionalisiert, kommentiert Assia Djebars *L'Amour la fantasia* äußerst kritisch diese Art der Ausblendung, Formalisierung bzw. „zähmenden“ Integration des gewaltvollen Aushandlungsprozesses von Nationalität in die offizielle Erinnerung Algeriens. Djebars Re-Interpretation der nationalen Ursprungserzählung präsentiert die militärische Eroberung Algiers als Liebes- und sexuellen Eroberungsakt, sinnbildlich zusammengeschlossen in einer Variante der sexuellen Gewalt, der Vergewaltigung. In Vieux-Chauvets historischem Roman kann das Scheitern der Liebesgeschichte als Scheitern des haitianischen National-Projekts – der Versöhnung der konkurrierenden sozialen Gruppen in den 1950er Jahren – gelesen werden.

Zeitliche Distanz und Generationenzugehörigkeit prägen nicht nur die Kommunikationsmodi und Kommunikationsräume, z. B. für „Verbündete“ einer Generation, auch sind sie für die Autorität der Sprecher- bzw. Erzählerrollen im Text ausschlaggebend und lenken in auffälliger Weise die Gattungswahl. Je nach Grad des historischen Abstands verschieben sich die Gewichte zwischen den häufig verwendeten Genres, dem Abenteuer- und Reiseroman, dem autobiographischen Bericht oder Tagebuch, dem (neo-)„realistischen“ Text, der Dokufiktion oder der historisch ausgerichteten Ermittlung. Was am Genre des Testimonios in einer zunächst genuin lateinamerikanischen Diskussion zu Beginn der 1990er Jahre erörtert wird – Fragen der Autorschaft, die Figur des Intellektuellen als eines Sprechers für eine Gemeinschaft, die „Grenzen des Literarischen“, das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit sowie ganz generell jenes von gewaltvoller Realität und ihrer Repräsentation – ist auch für die hier behandelten Texte und Kontexte zentral. Gerade die Faszination für das Testimonio, für seine vermeintliche Glaubwürdigkeit und Authentizität, erweist sich immer wieder als Referenzpunkt. Georg Gugelberger spricht in diesem Zusammenhang sogar von einem Begehren nach dem Testimonialen („desire named testimonio“, 1996: 1). Verschiedene Beiträge des vorliegenden Bandes setzen sich mit dem Dokumentarischen, dem Zeugnishaften in den Texten auseinander und reflektieren die Frage der Angemessenheit der oft als Gattung der ersten Phase der Repräsentation eines Bürgerkriegs bezeichneten ästhetischen Form des „Zeugnisses“. Testimoniale bzw. autobiographische Darstellungsweisen sind z. B. auch typisch für die italienische Nachkriegsliteratur, so dass die Entstehung des antifaschistischen Begründungsparadigmas, Ich-Erfahrung in Krieg und Bürgerkrieg und memorialistische Selbstvergewisserung häufig zusammengedacht werden. Was die spanische Aufarbeitung des spanischen Bürgerkriegs betrifft, so analysiert Marlene Kuch die Besonderheiten des Genres der Dokufiktion in weiblichen Erinnerungsentwürfen, während Christian v. Tschiltschke auf die Konjunktur des Dokumentarischen am Ende des 20. Jahrhunderts hinweist. Valeria Grinberg Pla zeigt, wie sich Horacio Castellanos Moya in seinem Roman über die Folgen der Massaker in Guatemala mit der entsprechenden Genrediskussion auseinandersetzt, sich dezidiert vom Testimonio abgrenzt und gezielt das fiktionale Modell vorzieht.

Ästhetische und sprachliche Optionen, rekurrente Wahrnehmungsmuster

Nicht nur der Gegenstand „Bürgerkrieg“ ist für konkurrierende Teilöffentlichkeiten und verschiedene Erinnerungsperspektiven häufig problembeladen, auch die Wahl des Mediums, des Genres und manchmal auch die des gewählten Idioms selbst, in dem geschrieben wird, sind nicht selbstverständlich und bedürfen der Legitimation. Eine Frage, die nicht nur im postkolonialen Kontext relevant ist. Überhaupt ist die Pragmatik des Schreibens über Bürgerkrieg von Interesse: Welchen Zweck erfüllt etwa postkoloniales und nicht an einem Nationaldiskurs partizipierendes Schreiben über den Bürgerkrieg? Für welches Publikum, in welcher Begrifflichkeit wird geschrieben? Hier treffen wir bisweilen auf das Problem der Bezeichnungen für die unterschiedlichen Varianten innergesellschaftlicher Gewalt, und wer als erster das Wort „Bürgerkrieg“ in den Mund nimmt, macht meist im gleichen Atemzug den Gegner zum sozialen Störfaktor. Insofern Bürgerkriege – Separationskonflikte, Rebellionen, Söldnerkriege, Guerillakämpfe usw. – in der politisch-sozialen Wirklichkeit stattfinden, berühren deren Vorstellungen, deren Konzepte und Ideologisierungen den Bereich der politischen Kommunikation. Die Literatur muss eine Haltung zu den zwangsläufig auftretenden divergierenden Benennungen oder Bedeutungszuweisungen finden, sie ist immer eine „prise de position“ im Bourdieuschen Sinne. Eine „neutrale“ Positionierung jenseits der politischen Semantik gibt es nicht, selbst dann nicht, wenn bestimmte Benennungen vermieden werden. Begriffe wie „Bürgerkrieg“ oder „Genozid“ werden in der Literatur teilweise bewusst gebraucht, teilweise tabuisiert, teilweise dezidiert vermieden. Dies zeigen Martin v. Koppenfels für die „Revolution“ von 1848, Valeria Grinberg Pla für den Genozid in Guatemala, Sabine Zangenfeind und Isabella v. Treskow für die offizielle Rede über die Ereignisse in Italien zwischen 1943 und 1945. In Malraux' *L'Espoir*, Vittorinis *Uomini e no* und Zahia Rahmanis *Moze* wird der problematische Charakter der Begrifflichkeit explizit diskutiert. Implizite oder explizite Vermeidungen bestimmter Bezeichnungen für den innergesellschaftlichen bzw. interkulturellen Krieg können ausgreifen auf eine Mythenkritik (vgl. Milkovitch-Rioux), auf eine politische Kritik (vgl. Obergöker, v. Treskow, Zangenfeind) oder auf die Sprachkritik einer bestimmten (Ober-)Schicht, deren Artikulationsweise Horacio Castellanos Moya regelrecht demontiert (vgl. Ortiz Wallner). Sie können überhaupt die Eignung von Sprache zur Bewältigung solcher Konflikte in

Frage stellen. Cornelia Siebers Analyse von Miguel Sousa Tavares' *Equador* stellt im Rekurs auf Herfried Münklers Begriff vom „Berichterstattungskrieg“ die Rolle der Medien in den bürgerkriegsähnlichen Konflikten zwischen Monarchisten und Republikanern heraus. Die Rhetorik der emotionalen Mobilisierung, die der Protagonist in Sousas Roman perfekt beherrscht, bringt ihn in einen Handlungszwang, der zugleich die Euphemismen seiner Kritik an kolonialer Praxis stellvertretend für den herrschenden Diskurs entlarvt. Hier wie in anderen Texten manifestiert sich der Deutungsanspruch der Literatur nicht über konkrete Bezeichnungen, sondern beispielsweise über semantisch relevante Parallelisierungen. Zwei Beispiele: In Marie Vieux-Chauvets Roman *La Danse sur le volcan* sind der Raum der Revolution und der des Theaters übereinander geblendet, wie Anja Bandau zeigt; und in Italo Calvinos *Il sentiero dei nidi di ragno* und Messaoud Benyoucefs *Le Nom du père* wird der politische Konflikt in pathologische Familienverhältnisse übersetzt, wie Isabella v. Treskow und Catherine Milkovitch-Rioux nachweisen. Inzest, Vergewaltigung innerhalb der Familie und ödipale Strukturen scheinen bevorzugte Modelle zu sein, um Bürgerkriege bzw. bürgerkriegsartige Konflikte zu metaphorisieren: Man denke an die Flüche in Kateb Yacines *Les Ancêtres redoublent de férocité* (1959) und an die Vergewaltigung der Tante durch den Neffen in Tahar Ouetars *L'As* (1974), um nur Texte zu nennen, die im vorliegenden Band analysiert werden. Solche literarischen Gestaltungsmodi signalisieren spezifische Überlappungen zwischen der Wahrnehmung des Gegenstandes und seiner ästhetischen Überformung: Nicht nur auf der Ebene der dargestellten Wirklichkeit gibt es rekurrente Grundkonstellationen, sondern auch auf der der ästhetischen Tendenzen.

Wie bereits angedeutet, werden die ästhetischen Modelle deshalb jedoch nicht unhinterfragt adaptiert. Autoren wie Miguel Sousa Tavares und Bernardo Atxaga problematisieren die Tauglichkeit des Romans für die Narration historischer Phänomene. Gustave Flaubert bricht den bürgerlichen Roman „von innen“ formal auf. Mut zum formalen Bruch, zum ästhetischen Experiment findet man offenbar selten bei Zeitzeugen: nicht bei André Malraux oder Pablo Neruda, auch nicht bei Autoren, die in der Zeit unmittelbar nach dem Konflikt schreiben wie Italo Calvino oder Mircea Cărtărescu. Hingegen lässt sich bei vielen Autorinnen und Autoren eine Vorliebe für schreibende Mittlerfiguren beobachten, für Schriftsteller, Journalisten oder Intellektuelle, die das

Geschehen fokussieren und als Mediatoren zwischen Leserschaft und Kriegsgeschehen agieren. Die Protagonisten in *Equador* von Sousa Tavares und *Insensatez* von Castellanos Moya sind Journalisten, Enne 2 in *Uomini e no* von Vittorini ist als Intellektueller charakterisiert, der Tagebuchverfasser Cărtărescu spricht als intellektueller Kommentator der *Mineriada*, die Tochter des Algerien-Kämpfers in der nach diesem benannten Erzählung *Moze* hält ein engagiertes intellektuelles Plädoyer gegen die Lügen über den „Volkskrieg“ und gegen dessen „Verdrängung“. Dabei nimmt literaturgeschichtlich gesehen die Dominanz der Ermittler zu: Wir finden schließlich die Enkel der historischen Protagonisten, die über ihre individuelle *Enquête* ermächtigt den nachgeborenen Leser zu den Schauplätzen der kollektiv prägenden Ereignisse führen und diese für die Gegenwart mit (neuem) Sinn versehen. Der Journalist in Javier Cercas' *Soldados de Salamina*, der Schriftsteller in Bernardo Atxagas *El hijo del acordeonista* – sie blicken aus unserer Zeit zurück auf den Bürgerkrieg, und in dem Versuch, Erfahrungshorizont und Gedächtnishorizont miteinander zu verknüpfen, wird ihre Literatur zum „Dokument der Erinnerungskultur“ (Erl 2005: 61).

Der Band *Literaturen des Bürgerkriegs* geht auf die Beiträge und Diskussionen der Sektion „Bürgerkriege der Romania“ beim XXIX. Deutschen Romanistentag (Saarbrücken 2005) zurück. Die Konzentration auf bestimmte historische Ereignisse wurde bewusst vermieden, mit dem Ziel, die Bandbreite der behandelten Literatur, aber auch der historischen Bezugspunkte möglichst groß zu halten und über die Grenzen von Gattungen und Kulturen hinweg bzw. in Anbetracht hybrider kultureller Systeme Parallelen, Ähnlichkeiten und Differenzen zur Geltung kommen zu lassen. So spannt sich der Horizont von Kolumbien bis Rumänien, von Guatemala bis Algerien, von Haiti über Frankreich bis nach Italien. Nach der interdisziplinären und methodisch ausgerichteten Vorarbeit in *Bürgerkrieg – Erfahrung und Repräsentation* stehen detaillierte Textanalysen im Vordergrund, wobei der Akzent ausdrücklich auf den Fragen nach dem Verhältnis der Texte zu historischen Phänomenen kollektiver innergesellschaftlicher Gewalt und den Strategien ihrer Ästhetisierung liegt. Die Mehrzahl der Untersuchungen befasst sich dabei mit Texten der letzten zwanzig Jahre, ein Ausweis für die Virulenz des Interesses an den Suchbewegungen der zeitgenössischen Literatur.

Die Herausgeber danken der DFG für die Finanzierung der ausländischen Gäste in der Sektion, Andrea Schwieger-Hiepko für die Übersetzung des französischsprachigen Beitrags und Thomas Krumm für das kritische Lektorat.

Bibliographie

- Assmann, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis*. München.
- Bourdieu, Pierre (1994): *Raisons pratiques. Sur la théorie de l'action*. Paris.
- Conrad, Sebastian/Randeria, Shalini (2002): „Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt“, in: dies. (Hg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*. Frankfurt a. M., 9–49.
- Erll, Astrid (2005): „Augenzeugenschaft und kulturelle Paradigmen: Zugänge zur Spanienkriegsliteratur“, in: Bettina Bannasch/Christiane Holm (Hg.): *Erinnern und Erzählen. Der Spanische Bürgerkrieg in der deutschen und spanischen Literatur und in den Bildmedien*. Tübingen, 59–75.
- Gugelberger, Georg M. (Hg.) (1996): *The Real Thing: Testimonial Discourse and Latin America*. Durham, NC.
- Kortüm, Hans-Henning (Hg.) (2006): *Transcultural Wars from the Middle Ages to the 21st Century*. Berlin.
- Reulecke, Jürgen (2005): „Kriegserfahrung, Erinnerung und Generationalität“, in: Bettina Bannasch/Christiane Holm (Hg.): *Erinnern und Erzählen. Der Spanische Bürgerkrieg in der deutschen und spanischen Literatur und in den Bildmedien*. Tübingen, 25–34.
- Sommer, Doris (1991): *Foundational Fictions: the national romances of Latin America*. Berkeley.
- v. Treskow, Isabella/Buschmann, Albrecht/Bandau, Anja (Hg.) (2005): *Bürgerkrieg. Erfahrung und Repräsentation*. Berlin.
- Werner, Michael/Zimmermann, Bénédicte (2002): „Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28, 607–636.